

Das “Gesetz der offenen Silben” in synergetischer Betrachtung

1. Synergetik und Sprachwissenschaft

Neue Methoden um ihrer selbst willen einzuführen und sich vorwiegend mit der Perfektionierung von Methoden zu beschäftigen, ohne Erkenntnisse über die Sprache, der ja doch eigentlich das forschende Interesse gelten sollte, zu liefern, dafür ist ein Teil der Linguistik wahrscheinlich gar nicht einmal zu Unrecht bekannt. Doch gibt es immer auch wieder methodische Neuerungen und Entwicklungen, die einen neuen Zugang zu bekannten Daten erlauben, die es ermöglichen, ‘Altbekanntes’ unter einer neuen Perspektive zu sehen und – wenn möglich – besser zu verstehen. Zu diesem Bereich gehört ohne Zweifel die *Synergetik*. Wenn man berücksichtigt, daß Beobachtungen immer theoriegeleitet sind, so gewinnen allerdings auch an sich schon bekannte Fakten im Kontext eines neuen Zuganges eine neue Qualität: sie dienen dann nämlich dazu, theoretisch abgeleitete Annahmen zu überprüfen und ggffs. zu bestätigen, oder es können sogar, mit geschärftem Blick, Phänomene erstmals gesehen und damit zum Gegenstand der Wissenschaft werden.

Die Synergetik ist 1969 in der Physik im Rahmen der Laserforschung entstanden und danach aufgrund ihres Erfolges bald in andere Disziplinen übernommen worden, wie z.B. in die Soziologie, Biologie, Ökonomie, Medizin und andere. Begründer der Disziplin ist der Physiker Hermann Haken; seine grundlegende Arbeit ist die Monographie HAKEN (1982; ³1990). Bereits seit etlichen Jahren gibt es auch eine sprachwissenschaftliche Synergetik. Explizit ist die Arbeit von KÖHLER (1986) dem Ziel gewidmet, synergetische Gedanken auf die Linguistik zu übertragen.

Was verbirgt sich hinter diesem Terminus? Die Synergetik ist nicht einfach eine neue Methode, vielmehr handelt es sich bei ihr um eine bestimmte Art von Fragestellung. Allgemein gesprochen, untersucht die Synergetik die Frage, wie durch das Zusammenwirken von Elementen unter Zufuhr von Energie stabile Strukturen entstehen können. Dies nennt man die Selbstregulation von Systemen – Sprache ist in dieser Sicht ein selbstregulierendes System. Ordnung muß aber nicht aus Chaos entstehen, sondern kann auch durchaus die Transformation eines früheren stabilen Zustandes darstellen.

Um zu wirklich neuen Erkenntnissen zu kommen, betrachtet die Synergetik u.a. gerade auch solche Phänomene, die bei einer traditionellen Betrachtungsweise unerklärlich, willkürlich und/oder chaotisch erscheinen oder bleiben müssen, bei denen sich nach dieser neuen Betrachtungsweise aber erkennen läßt, daß all dem durchaus ein bestimmtes Prinzip zugrundeliegt.

Diese zunächst ziemlich allgemein gehaltenen Aussagen sollen zunächst durch einige nicht-sprachwissenschaftliche Beispiele verdeutlicht werden, damit man eine Vorstellung davon bekommt, wofür sich die Synergetik interessiert, wie sie denkt, wie sie vorgeht.

In der Physik ist ein bekanntes Beispiel das Laserlicht, in der Biologie sind die Räuber-Beute-Beziehung sowie die Symbiose von Wirt und Schmarotzer anschauliche Beispiele, in der Gesellschaft ist es ein Phänomen wie „die vorherrschende Meinung“, saisonale Moden, bei der niemand ein Individuum zwingt, sie zu übernehmen, und die sich dennoch herausbilden. Rudi KELLER (1994) ist mit seinen Erscheinungen der dritten Art, die von einer „unsichtbaren Hand“ gemacht erscheinen, von anderer Warte aus, ohne den synergetischen Hintergrund zu kennen, zu dem gleichen Phänomenkreis vorgedrungen. Auch die Kuhnschen ‘Paradigmen’ in der Wissenschaft sind das Ergebnis eines synergetischen Prozesses.

Ein weiteres gutes Beispiel aus einem anderen Bereich menschlichen Verhaltens ist die Selbstorganisation des Beifallklatschens nach einem Konzert oder einer Vorstellung: wenn die Anerkennung nur groß genug ist, also ein entsprechender Impuls da ist, dann wird das Klatschen von ganz alleine nach kurzer Zeit rhythmisch und gewinnt auf diese Weise eine viel größere Wirkung, obwohl ja niemand mehr klatscht als vorher: Die Summe ist mehr als die Teile!

KÖHLER (1986), der die Synergetik auf die Sprachwissenschaft überträgt, trachtet in seinem Buch danach, bisher gefundene Sprachgesetze in ein ganzheitliches Modell zu integrieren, ihre Zusammenhänge aus übergeordneten Annahmen abzuleiten, weitere Zusammenhänge zu deduzieren, ihre Randbedingungen zu klären usw. Konkret stellt er die folgenden Größen zueinander in Beziehung:

- a) die Länge eines Wortes,
- b) die Bedeutungsanzahl (Polylexie) eines Wortes,
- c) die Gebrauchshäufigkeit (Frequenz) eines Wortes,
- d) die Kontextgebundenheit (Polytextie) eines Wortes,
- e) den Lexikonumfang der Sprache,
- f) die Phonemzahl der Sprache.

Diese Faktoren werden in Form eines Regelkreises zueinander in Beziehung gestellt. Erklärungen werden bei Köhler funktional aufgefaßt:

„Eine Systemeigenschaft wird ... damit erklärt, daß sie für die Funktion des Systems notwendig ist. So ist z.B. ein Phoneminventar von ausreichender Größe notwendig, damit genügend viele verschiedene Morpheme gebildet werden können.“ (1986, 26)

Auf die mit solchen Erklärungen verbundenen methodischen Schwierigkeiten geht Köhler ausführlich ein. Selbstregulierende Systeme sind

„notwendigerweise als dynamisch zu betrachten. Ein theoretisch wie praktisch wichtiger Aspekt ist der Zeitbedarf der Anpassungsmechanismen. Eine Veränderung in der Systemumgebung (z.B. den benutzten Kommunikationsmedien) ver-

anlaßt das System zur allmählichen Veränderung einiger Eigenschaften. Wegen der Verknüpfung der Systemeigenschaften untereinander führt dies wieder zu anderen Veränderungen und so fort, bis sich ein neuer Systemzustand (ein Gleichgewicht) eingependelt hat. [...] Der durch die Systemumgebung definierte Sollzustand ist selbst keine konstante Größe. Die gesellschaftlichen Bedingungen, in die eine Sprache eingebettet ist, ändern sich recht schnell, so daß sogar vor Erreichen eines optimalen Kompromisses die Bedürfnisse bereits wieder anders ausgeprägt sein können. [...] Aus all diesen Gründen befindet sich eine Sprache zu keinem Zeitpunkt in einem Zustand, der für alle Eigenschaften dem Sollzustand entspricht, sondern stets in Bewegung...“ (1986, 29)

Wichtig dabei ist, daß die Synergetik teleologische Erklärungen vermeiden hilft:

„Die in der Sprache stattfindenden Veränderungen werden nicht bewirkt, *um* ein vorgegebenes Ziel zu erreichen. Vielmehr ist die mit der Selbstregulation verbundene Vorstellung im großen und ganzen dem biologischen Modell für die Entwicklung der Arten, der Evolution, bzw. der Anpassung von Organismen vergleichbar. Analog zum Prinzip von Mutation und Selektion entstehen bei der Verwendung von Sprache ständig Abweichungen und Variationen, von denen sich einige durchsetzen können, andere nicht. Langfristig bleiben nur solche Varianten erhalten, die in irgendeiner Weise dazu beitragen, das System insgesamt den Bedürfnissen gerecht zu machen. Der eigentliche explanative Hintergrund beruht also auf der Behauptung, daß durch Anpassungsdruck diejenigen Systemeigenschaften entstehen bzw. überleben, die die ‘Lebensfähigkeit’ des Systems in seiner Umwelt erhalten bzw. erhöhen.“ (1986, 31)

Diese Parallele zur Evolutionstheorie kann nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden: Wenn Sprachwandel nach Prinzipien betrachtet werden kann, die auch sonst für die Natur des Menschen gelten, so ist eine solche Betrachtung im übrigen ohne Zweifel ‘natürlicher’, als wenn sich dieser Bezug nicht herstellen ließe. Denn warum sollte etwas, das der Mensch allein mit seinen Organen erzeugt, weniger den Gesetzen der Evolution gehorchen als er selbst? Wahrscheinlichkeit wie Plausibilität, daß sie *gleichen* Gesetzen gehorchen, sind größer als für das Gegenteil – dessen Eintreten wäre das eigentlich erstaunliche Faktum!

Warum aber verändert sich Sprache? Darauf gibt es eine einfache Antwort: Weil sie benutzt wird! Eine ebenso banale wie wichtige Beobachtung: Sprachwandel ist unvermeidlich, und Sprachwandel ist wichtig, weil sich die Sprache sonst ja gar nicht an sich wandelnde Umgebungsbedingungen anpassen könnte. Eine zweite Antwort auf die gestellte Frage ergibt sich womöglich als Übertragung des sog. ‘Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik’ auf die Sprachwissenschaft: Systeme tendieren zur Unordnung. Mit anderen Worten: Es muß Energie aufgewandt werden, um Systeme in einem gegebenen Zustand, also stabil, zu halten. Wird diese Energie nicht bewußt zugeführt, so verändert sich das System eben, geht in einen neuen Zustand über.

2. Synergetik und slavische Sprachgeschichte

In der slavischen Sprachgeschichte gibt es nun ein Phänomen, das mir ganz klar alle Symptome eines synergetischen Prozesses zu zeigen scheint. Es handelt sich dabei um den wohl wichtigsten Prozeß in der Geschichte des Urslavischen, nämlich das sogenannte ‘Gesetz der offenen Silben’ – ironischerweise das wahrscheinlich einzige ‘Gesetz’ der Slavistik, das dem Namen nach jeder Slavist kennt, das aber gar kein Gesetz ist.

Das ‘Gesetz der offenen Silben’ ist natürlich kein Naturgesetz, sondern *eine einzelsprachliche Tendenz, eine abstrahierende Beobachtung*; es beschreibt den Umbau der phonologischen Wortstruktur von – vorwiegend – geschlossenen zu – vorwiegend – offenen Silben über einen bestimmten Zeitraum hin. Ein Sprachgesetz im strengen Sinne des Wortes liegt also überhaupt nicht vor; die Erscheinung ein ‘Gesetz’ zu nennen, folgt der wissenschaftlichen Tradition des 19. Jhs. Ich möchte im folgenden dieses ‘Gesetz’ aufgreifen, es etwas sezieren und kritisch hinterfragen, an manchen Stellen eine neue Deutung vorschlagen und zu einem besseren Verständnis des betreffenden Prozesses aus dem Blickwinkel der heutigen Sprachwissenschaft beitragen, indem plausibel gemacht wird, daß hier ein solcher selbstregulierender, selbstorganisierender Prozeß vorliegt, von dem eingangs die Rede war. Es geht also nicht so sehr um neue Fakten, sondern um eine neue Sicht auf Teile dieses Komplexes, und um eine neue globale Einordnung dieses Prozesses in den Erkenntnisstand der modernen Sprachwissenschaft.

In der Darstellung der Sachverhalte selbst orientiere ich mich an GASPAROV/SIGALOV (1974), und zwar aus folgendem Grund: diese Autoren haben das bis dato Erreichte gut zusammengefasst und die Deskription um schlüssige Interpretationen und Erklärungsversuche ergänzt. Gerade die Herausarbeitung der Wandelmechanismen und die Benennung der wesentlichen Tendenzen zeigt in dieser Darstellung bereits alle Charakteristika, auf die es mir ankommt.

Ich beschränke mich für das Folgende natürlich auf die Phänomene, Details und Tendenzen, die für mein Thema relevant sind, andere lasse ich beiseite. Ich versuche dabei, die einschlägigen Tendenzen noch etwas schärfer herauszuarbeiten, als dies Anliegen der genannten Autoren war. Andererseits verzichte ich aus oben genanntem Grunde darauf, in diesem Zusammenhang von ‘Gesetzen’ und ‘Gesetzmäßigkeiten’ zu sprechen, wie es die Autoren doch immer wieder tun.

Im folgenden werde ich also einen knappen Überblick über die verschiedenen Stadien des Prozesses geben und dann jeweils eine Interpretation oder einen Kommentar dazu im Hinblick auf die Selbstregulierung versuchen.

3. Das “Gesetz der offenen Silben” im Slavischen

3.1. Lautveränderungen in Baltoslavischer Zeit

Eine erste wichtige Erkenntnis ist die, daß die Prozesse, die zur Silbenöffnung führen, ihren Anfang schon in balto-slavischer Zeit nehmen und sich organisch aus ihnen entwickeln: ein Zustand produziert den nächsten, er entsteht nicht ‘aus heiterem Himmel’. Daß dies normal ist, hatte das Zitat von KÖHLER (s.o.) deutlich gemacht. Einschlägig von allen Wandelphänomenen dieser Zeit ist der folgende:

3.1.1 Verlust der Silbizität der Sonanten

r, l, m, n	– davor entwickelt sich ŭ oder ĭ	
r̥ > ŭr	br̥z- > būrz-	(vgl. russ. <i>borzyj</i>)
r̥' > ĭr	m̥rt- > mĭrt-	(vgl. russ. <i>mertyvj</i>)
m̥ > ĭm	desm̥t- > desĭt	(vgl. russ. <i>desjat'</i>)

Dieser Verlust der Syllabizität tritt in vielen indogerm. Sprachen ein, aber die Resultate sind überall verschieden, weshalb der Wandel schon spezifisch für die ‘Zweige’ der Sprachfamilie ist. Wichtig ist festzuhalten, daß der Wandel aus einem früheren Stadium hervorgeht.

Indirekte Folge des Wandels ist dies: die Sonanten sind funktional jetzt immer einfache Konsonanten. Es tritt eine klare Trennung der Funktion von Vokalen und Konsonanten in der Silbe ein, die Dreiteilung Konsonanten – Sonanten – Vokale verschwindet.¹

3.1.2 Weitere Entwicklungen kleinerer Art:

a) Vokalkontraktion

Beispiel: ne-est- > nĕst- (aksl. nĕstъ)

Indirekte Folge dieser Veränderung ist die Stärkung der Abfolge CV-CV.

b) Verlust der Geminaten: tt > t, ss > s

tt > t	отѣсъ	(vgl. griech. <i>atta</i>)
ss > s	es-sei > esi (2.Ps.Sg.)	(vgl. griech. <i>essí</i>)

Auch hierbei ist die indirekte Folge des Wandels eine Stärkung der Abfolge CV-CV.

1 Weitere Effekte seien nur stichwortartig genannt: die Gruppe der geschlossenen Vokale *u, i* im System, wo sie phonotaktisch schwächer als die offenen *a, o* und *e* vertreten waren, wird gestärkt. (Nur *a, o, e* konnten sich mit einem Folgevokal verbinden, vgl. Impf. -*aax*, während bei *ŭ* ein Kons. eingeschoben wurde, vgl. *ljuby, ljubove*); die Abspaltung der unsilbischen Varianten *u, i* als [w] und [j] beginnt. Ferner: die silbischen Sonanten konnten lang und kurz sein; die neuen ‘Ersatzvokale’ davor sind aber immer kurz. Die Folge ist eine Schwächung der Quantitätsopposition.

c) Vereinfachung von Konsonantengruppen

vr > r vrana > rana (vgl. sansk. *vranás* 'Spalte')

Indirekte Folge der Wandels ist wiederum eine Stärkung der Folge CV-CV.

Die *Stärkung des Gegensatzes C und V und der Folge CV-CV* ist etwas, was ich – über GASPAROV/SIGALOV hinausgehend – hier besonders unterstreichen möchte. Dies ist *die* Tendenz, mit der sich die genannten Veränderungen im Hinblick auf das Resultat verallgemeinern lassen. Diese Tendenz ist sozusagen die Grundlage und Voraussetzung für die weiteren Veränderungen in urslavischer Zeit.

Alle drei Veränderungen, die Vokalkontraktion, der Geminatenverlust wie auch die Änderung bei den Konsonantengruppen lassen sich – und dies ist wichtig für das Folgende – ferner auch als *Vereinfachung* beschreiben.

Die Frage, *warum* in der balto-slavischen Zeit diese Veränderungen überhaupt eingetreten sind, ist natürlich überaus interessant, aber ebenso schwierig eindeutig zu beantworten. In ganz allgemeiner Form sei nochmals (s.o.) betont, daß das Baltoslavische mit seinen Veränderungen eben auch auf den vorherigen Zustand reagiert und aus ihm hervorgeht: nachdem das Indogermanische in eine bestimmte Richtung gedriftet war, die sich mit „hoher Komplexität im Bereich von Lautsystem und Grammatik“ beschreiben läßt, ist die baltoslavische Zeit durch verschiedene Tendenzen zur *Vereinfachung* gekennzeichnet. Offenbar entsprach die hochgradig komplexe Struktur des Idg. nicht mehr den aktuellen Kommunikationserfordernissen. Wodurch sich diese veränderten kommunikativen Bedürfnisse ausgezeichnet haben mögen, das muß Spekulation bleiben. Vereinfachung ist jedenfalls eine der charakteristischen Reaktionen, die u.a. auf eine Zunahme der Häufigkeit erfolgt.

Die genannte Gegenüberstellung von Konsonanten und Vokalen würde auf phonotaktischer Ebene eine konsequente Abfolge -C-V-C-V-C-V- usw. bedeuten. Der Extremzustand dieses Gegensatzes ist aber nie erreicht worden, da es immer Konsonantengruppen wie Nachbarschaft von Vokalen gegeben hat.

GASPAROV/SIGALOV weisen zu recht darauf hin, daß diese Änderungen der baltoslavischen Zeit weder automatisch eine Bewegung hin zu offenen Silben noch zu einer steigenden Sonorität bedeuten, denn für den bloßen Kontrast von Konsonanten und Vokalen ist es zunächst belanglos, ob die Silbenstruktur CV-CV-CV oder VC-VC-VC lautet. Das Slavische entscheidet sich, so kann man rückblickend sagen, für eine Realisierung des typologisch grundlegenden Modells, nämlich der Abfolge C(C)V– als Grundform der Silbe. Dieses Silbenmuster ist, so könnte man sagen, 'natürlicher', weil typologisch un-

markiert, ‘weniger aufwendig’ in einer Kosten-/Nutzen-Rechnung, ontogenetisch grundlegender².

Innerhalb des markierten Rahmens der möglichen Entwicklungen sehen GASPAROV/SIGALOV die folgenden Optionen (alle Hervorhebungen mit Fettschrift im folgenden von mir, S.K.):

“Дальнейшее развитие могло в принципе пойти двумя путями – либо как устранение всех консонантных групп, либо как более тесное объединение таких групп и трактовка их как единого целого, противопоставленного гласному. Развитие пошло в основном по второму пути, и это вполне естественно, так как еще от ИЕ эпохи были унаследованы некоторые черты взаимодействия между согласными, в частности, ассимиляции по глухости – звонкости. Теперь эти предпосылки усилились, в связи с чем возрастают требования к гомогенности консонантской группы. Таким стержнем, организующим группу согласных как единое целое, становится ее *фонематический ритм*.” (1974, 59)

Mit dem Hinweis auf die beiden Möglichkeiten, wie sich das System weiterentwickeln konnte, zeigt diese Formulierung genau die Elemente eines synergetischen Modells auf: es ist unbestimmt, *welche* Wendung das System nehmen wird, es ist nur klar, *daß* eine Reaktion eintreten wird.

3.2. Lautveränderungen in der Zeit der urslavischen Einheit

3.2.1. Ausgangspunkt

Um für die folgende Diskussion das Phoneminventar noch einmal vor Augen zu haben, sei der Ausgangspunkt der Veränderungen an dieser Stelle explizit genannt:

5 Vokale /a, e, i, o, u/, jeweils lang oder kurz, also 10 Vokale. Die Intonation (Akut vs. Zirkumflex) ist schon kein stark ausgenutztes Merkmal mehr (sonst hätten wir theoretisch 20 Vokale anzusetzen).

15 Konsonanten:

Labiale: /b, p, m, v (w)/

Vorderzungenlaute /d, t, s, z, r, l, n/

Mittelzungenlaute /j/

Hinterzungenlaute /g, k, x/

Die *Kombinatorik* der Phoneme war vollkommen frei: in der Silbe konnte sich jeder Konsonant mit jedem Vokal verbinden. Positionsbeschränkungen waren nicht vorhanden, d.h. es gab eine größtmögliche Autonomie des vokalischen bzw. konsonantischen Subsystems. Akkomodationserscheinungen spielten praktisch keine Rolle.

2 Weniger aufwendig ist die Struktur CV jedenfalls im Sinne des artikulatorischen Aufwandes auf Seiten des Sprechers, der hier sozusagen über die Bedürfnisse des Hörers überhand gewinnt. Vgl. auch KÖHLER (1986, 20ff.) mit dem Bedürfnis ‘minP’.

Innerhalb des Konsonantensystems aber gab es eine aus dem Idg. ererbte strenge Hierarchie, welche Konsonanten sich *im Rahmen der Silbe* (!) in welcher Reihenfolge miteinander verbinden konnten. Die initial existierenden Gruppen und Verbindungen nennen GASPAROV/SIGALOV (1974, 42ff.) im einzelnen. Ihr Resümee lautet:

“Таким образом, в начале слова в ОС данного периода складывается определенный *фонематический* ритм в организации консонантной группы, состоящий в обязательном повышении фонематического ‘ранга’ (не фонетической интенсивности) каждого последующего элемента сочетания.” (1974, 45)

Die Ränge waren zuvor auf der Grundlage der beobachteten Distributionsbeschränkungen bzw. -freiheiten festgestellt worden, wobei sie von vier klaren Gruppen sprechen. Konsonanten aller artikulatorischen Gruppen können isoliert vor Vokalen auftreten, in Clustern aber nur in den folgenden Positionen (‘x’ bedeutet eine beliebige Klasse):

- | | |
|---|-------------|
| 1) Frikative (F): nur initial | # F x V - |
| 2) Plosive (P): nach Frikativen und/oder vor Sonanten | # f P s V - |
| 3) Sonanten (S): nach Plosiven und/oder vor j | # p S j V - |
| 4) j: nur final | # x j V - |

Statt von ‘Rängen’ könnte man auch schlicht davon sprechen, daß in Silbenonsets (d.h. am Silbenanfang) in jeder Position eines Konsonantenclusters nur typische Konsonantengruppen zugelassen sind – etwas, was sich selbst heute noch im Russischen nachweisen läßt.

Die genannten Kombinationsregeln galten jedoch, dies sei noch einmal betont, nur für den Silbenbeginn, nicht für den Auslaut – dort galten andere Regeln. GASPAROV/SIGALOV erkennen bei der Diskussion der Auslautverhältnisse allerdings nicht (vgl. 1974, 45), daß die Auslautregeln den Anlautregeln überhaupt nicht widersprechen, daß sie einfach nur spiegelsymmetrisch gesehen werden müssen, vgl.:

sn - V – ns
st – V – ts

Ein finales /-ns/ ‘widerspricht’ einem initialen /sn-/ nicht, sondern realisiert in Bezug auf den Silbenkern nur genau die gleichen Kombinationsbeschränkungen und -möglichkeiten. Dies ist ein typologisch wichtiger Punkt, der dazu veranlassen sollte, diese Argumentation bei den genannten Autoren noch einmal hinsichtlich der Konsequenzen zu überprüfen, die die hier vorgelegte Alternative für ihre Darstellung hätte.

Silben konnten also zu Beginn der urslav. Periode offen wie geschlossen sein; die Funktion der Vokale ist im Vergleich zu früher durch die eingetretenen Veränderungen deutlich gestärkt worden, die Konsonantencluster sind streng organisiert, Akkomodation spielte keine Rolle. GASPAROV/SIGALOV (1974,

45) sehen die Struktur der Silbe hiermit “maximal entfernt” vom ursprünglichen Zustand des Indogermanischen.

Wenn ein Maximum erreicht ist, kann die weitere Entwicklung logischerweise nur eine Reduzierung der betreffenden Eigenschaft bedeuten. Die genannten Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einer “Wiederherstellung archaischer Züge”, die im Urslavischen eingetreten sei – dies ist allerdings gar nicht zwingend. In neueren Ansätzen wie z.B. bei KELLER (1994, 150) reicht es völlig aus, neutral von Kreisbewegungen zu sprechen: eine Erscheinung entsteht und vergeht wieder, und nichts spricht dagegen, daß sie nicht – womöglich auf andere, unvorhergesehene Weise – wieder neu entsteht. Außerdem steht das Idg. ja selbst auch wiederum nur in einer Kette von Entwicklungen, so daß sich jede Charakterisierung als ‘archaisch’ sofort relativiert.

3.2.2 Veränderungen

Betrachten wir auf der Grundlage dieses Ausgangspunktes nunmehr die Veränderungen. Im *Vokalbereich* sind sie als solche nicht weiter von Belang. Wichtig in unserem Kontext ist aber das Resultat: die dreifache Opposition *vordere – mittlere – hintere Vokale* wird umgebaut zu einer binären Opposition *vordere – hintere*, ebenso hinsichtlich des Merkmals der Zungenerhebung: an die Stelle von *hohen – mittleren – tiefen Vokalen* tritt der Gegensatz von *hohen und nicht-hohen*. Das heißt: *aus komplexen Verhältnissen werden einfachere, aus nicht-binären Oppositionen binäre*.

Im Bereich der *Konsonanten* gibt es eine ganze Reihe von Änderungen, nämlich: den Ausfall von Auslautkonsonanten, die Vereinfachung von Konsonantengruppen, Prothesen, die Monophthongisierung von Diphthongen, Metathesen (vgl. GASPAROV/SIGALOV 1974, 56). Dieser bloßen Aufzählung sieht man weder an, ob diese Prozesse etwas miteinander zu tun haben, noch was sie verbindet. Und doch verbirgt sich hinter der Summe dieser Einzelprozesse nichts anderes als das sog. ‘Gesetz der offenen Silben’.

Schon FORTUNATOV hatte in seinen posthum (1919) publizierten “Vorlesungen zur Phonetik der altslavischen /kirchenslavischen/ Sprache” angemerkt, daß das Slavische damals „geschlossene Silben vermeiden“ wollte (1956/II, 178), und er bezieht sich seinerseits auf eine erste Beobachtung von BRUGMANN/DELBRÜCK (1897) in dieser Richtung – als Erklärung für alle Wandelvorgänge jedoch eine noch unzureichende Betrachtung. VAN WIJK sprach stattdessen allgemeiner von einer „Tendenz zu steigender Sonorität“ (1931), allgemeiner deshalb, weil die zu beobachtenden Veränderungen bei den Konsonantengruppen mit offenen bzw. geschlossenen Silben nichts zu tun haben, wohl aber mit steigender oder nicht steigender Sonorität.

“Данная трактовка ... позволила представить все отмеченные выше процессы, казавшиеся первоначально разнородными и не связанными друг с другом, в качестве последовательных этапов развертывания единой тенденции.

В то же время, однако, остается необъясненной сама эта тенденция как таковая, причины ее возникновения и порядок становления в языке. Ясно, что сложилась она не сразу, а постепенно, с каждым новым изменением принимая все более определенный и одновременно универсальный характер. Здесь возникало взаимодействие – действующая в языке тенденция вызывала изменения в определенном направлении, которые в свою очередь укрепляли тенденцию, вызывая необходимость дальнейших изменений, и т.д. И тем не менее данное рассуждение не объясняет, каким образом, собственно, возник первоначальный импульс в указанном направлении; а такое объяснение необходимо, поскольку предшествующая, БС эпоха не обнаруживает явлений соответствующего порядка. Следовательно, возникновение тенденции к восходящей звучности представляло собой переход в новое качество, который не мог совершиться беспричинно, без посредства некоторых промежуточных ступеней, закономерный с точки зрения предшествующего состояния.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 57)

Beide Autoren betonen nachdrücklich (1974, 57f.), daß die steigende Sonorität nicht phonetisch aufzufassen sei – dies würde zu Widersprüchen zu den Fakten führen –, sondern phonologisch: In den durchaus erlaubten Clustern vom Typ {Spirans + Plosiv} wäre die Sonorität nämlich *fallend*, da Spiranten wegen ihrer geringeren Behinderung des Luftstromes eine höhere Sonorität aufweisen als Plosive. Deshalb lautet die Schlußfolgerung der Autoren auch klar wie folgt:

“Таким образом, необходимо объяснение происхождения ‘тенденции к восходящей звучности’ и одновременно более строгое ее формулирование.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 58)

Auf die strenge hierarchische Ordnung der Konsonanten im Wortanlaut wurde schon oben hingewiesen. Sie galt allerdings, wie gesagt, nur initial.³ Daß *diese* Struktur (und nicht die des Wortendes) verallgemeinert wurde, ist, das sehen auch GASPAROV/SIGALOV richtig, naheliegend, da die initialen Cluster zur *Wurzel* des Wortes gehören, während die auslautenden Cluster oder Konsonanten in einer flektierenden Sprache zu den *Endungen* gehören. Die initialen Konsonanten haben also einen höheren Wert für die Identität des Wortes als die finalen.

3 In diesem Kontext von einem ‘Gesetz’ zu reden, wie es die Autoren wiederholt bewußt tun, ist allerdings verfehlt, vgl. z.B. “Данный ритм еще не приобрел силы общего закона...” (1974, 45).

Erste Etappe: Veränderungen am Wortende (Verlust von Auslautkonsonanten, Vereinfachung von Kons.-Clustern)

-ns > -n	N.Sg.	kamon-s > kamon (aksl. <i>kamy</i>)
-nts > -nt	N.Sg.	telent-s > telent (aksl. <i>telę</i>)
-nt > -n	3. Pl. Aor.	vezo-nt > vezon (aksl. <i>vezq</i>)

GASPAROV/SIGALOV (1974, 60) erklären diese Veränderung damit, das Auftreten von Plosiven und Spiranten nach Sonoren sei unmöglich geworden (“оказывается ‘запрещенной’”). Der Wegfall der Spiranten und Plosive im Auslaut sei dann morphologisiert worden, d.h. auf alle Endungen ausgedehnt worden:

-s > -∅	N.Sg.	konjo-s > konjo
	2. Sg. Aor.	veze-s > veze
-t > -∅	3. Sg. Aor.	veze-t > veze

Die Folge dieses Wandels ist, daß im Auslaut eine große Zahl offener Silben entsteht, da die meisten geschlossen waren. Es existieren aber geschlossene wie offene Silben weiterhin nebeneinander, vor allem medial. Richtig ist dies:

“Само по себе это явление, так же как и предшествующие, еще не означало формирования интересующей нас закономерности – количество открытых слогов хотя и увеличилось, но в середине слова закрытые слоги существовали наряду с открытыми, да и в конце конечный сонант пока не противоречит сложившемуся к данному моменту состоянию и потому сохранился.

Сохранение конечных носовых вплоть до поздней ОС эпохи косвенно свидетельствует о том, что первоначально движущей силой происходивших изменений было не открытие слогов, а перестройка консонантных сочетаний.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 60f.)

Das Faktum der Veränderung als solches ist unbestritten, die Frage ist, ob die Erklärung mit dem ‘Verbot des Auftretens’ (s.o.) hinreichend ist. Was für ein Verbot soll dies gewesen sein? Fielen diese Konsonanten am Wortende aus, *weil* die Verbindung solcher Konsonantengruppen im Anlaut in der gleichen Reihenfolge nicht möglich waren? Dies würde u.a. voraussetzen, daß der Silbenauslaut einfach ein ‘verschobener’ Silbenanfang ist. Dies scheint mir eine Schwachstelle der Argumentation – vgl. auch das schon oben Gesagte. Plausibler ist es nämlich, generell eine *Spiegelung* der Silbenonsets und -codas anzunehmen: was initial *vor* dem Silbenkern möglich ist, ist in *umgekehrter* Reihenfolge *nach* dem Silbenkern möglich.

Welche andere Möglichkeit könnte in Betracht kommen, wenn die vorgeschlagene Erklärung nicht ganz überzeugt? Die Kürzung von Wörtern ist z.B. eine Folge ihres häufigen Gebrauchs. Den Anstoß könnte also theoretisch auch eine zunehmende Gebrauchshäufigkeit bestimmter grammatischer Formen gegeben haben. Ist es plausibel, eine solche anzunehmen? Ohne Zweifel ja. Der Völkerwanderungszeit und eben auch der Landnahme der Slaven in ihren heutigen Siedlungsgebieten ging ohne Zweifel ein Bevölkerungswachstum vor-

aus, das seinerseits erst zu dem Druck beitrug, neue Siedlungsgebiete zu suchen. Eine größere Bevölkerung bedeutet aber mehr Siedlungen, mehr Kommunikation, und mehr Kommunikation bedeutet gehäuftes Auftreten von Varianten. Die Parallelität zur Evolutionstheorie ist in dieser Formulierung durchaus beabsichtigt. Zudem ist die zuende gehende Bronzezeit, in der diese Wandelvorgänge zeitlich anzusetzen sind, mit ihren Umwälzungen, die Handel, Handwerk, Siedlungsformen, Technologien und die Kultur allgemein betreffen, eine Zeit bedeutender Entwicklungen und Veränderungen, die ihrerseits viel schneller verlaufen als z.B. in der – um mehr als den Faktor 100 (!) länger dauernden – Steinzeit.

Die Kürzung häufiger Formen ist ein Wandel, der evolutionär einen sprachökonomischen, also kommunikativen Vorteil bietet. Er ist zudem typologisch vielfach belegt, *ohne* daß auf die Parallelität zum Wortanfang Bezug genommen werden muß. Nicht unwichtig ist dabei auch, in welchen Formen eigentlich die Änderungen (zuerst) eintreten: Nom.Sg. und die 2./3. Pers. sowie 3.Pl. Aorist; sie gehören ohne Zweifel zu den häufig gebrauchten im Paradigma⁴, besonders in Berichten. Im übrigen läßt sich gerade aus der Änderung schließen, daß der Aorist zu dieser Zeit eine lebendige Kategorie gewesen sein muß. Kurzum: anstelle der letztlich nicht in jeder Hinsicht überzeugenden Begründung mit einem ‘Verbot’ des Auftretens ist es wohl notwendig, nach anderen Erklärungen zu suchen, um einen allgemeinen (oder gegebenenfalls verstärkten) Änderungsdruck plausibel zu machen.⁵ Im übrigen paßt die hier angebotene Erklärung auch nahtlos zur Begründung für die nächste Entwicklung:

Zweite Etappe: Wortanlaut (Entwicklung von Prothesen)

Der Ausfall von Auslautkonsonanten, wie er oben genannt wurde, führt in der Rede vielfach zum Zusammentreffen eines Auslautvokals mit dem Anlautvokal des Folgewortes. Wichtig hierbei ist ‘*in der Rede*’, d.h. also in der aktuellen Sprachverwendung.

“Это создало новое противоречие общей тенденции к синтагматическому противопоставлению гласных и согласных.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 61)

Von einem ‘Widerspruch’ muß man nicht unbedingt sprechen. Richtig ist jedenfalls, daß Abfolgen wie –CV# #VC– mit ihrem Hiatus einem allgemeinen

4 Daß sich die Länge von Endungen prinzipiell an ihrer Häufigkeit orientiert, läßt sich nachweisen, vgl. KEMPGEN (1995) für das Russische.

5 Ob es in der fraglichen Zeit wirklich eine Akzeleration bei den sprachlichen Veränderungen gegeben hat oder ob uns dies nur in der zusammenfassenden Rückschau so vorkommt, soll hier offenbleiben. Ich tendiere zur ersten Auffassung; wäre die zweite zutreffender, so wäre erst recht gar keine besondere Erklärung notwendig.

Rhythmus CVCVCV jedenfalls *nicht entsprechen*. Beobachtet wird unstrittig die folgende Veränderung, ob Reaktion oder spontan:

#V- > #jV-, #vV-

Anlautend treten also [j] und [v] als Prothesen vor Vokalen auf. [j] und [v] sind naheliegende Prothesen bei den vielen auslautenden [-ɤ] und [u], aus denen sie sozusagen ‘natürlich’ entstehen. [j] tritt vor nicht-hinterem Vokal auf (vor vorderen [i] und [e] sowie mittlerem [a]), [v] vor [u], also einem hinteren Vokal. Die beiden Prothesen sind also ihrer Umgebung artikulatorisch jeweils ähnlich.

ū > vū (> vy-)	slav. vy-, jedoch got. <i>ūt-</i> (Präfix)
ǔ > vǔ (> vɤ-) <i>oder</i> slav. vɤz, jedoch lit. <i>už-</i>	
ǔ > jǔ > jī > ī	slav. igo, lat. <i>jugum</i>
ī > jī > ī	[nicht positiv nachweisbar]
ĩ > jĩ > ī	imɔ, aber vɤz-ɤmɔ
ē > jē > ja	slav. jazɤva, jedoch alt-preuss. <i>eyswo</i>
ě > jě	slav. jestɤ, jedoch griech. <i>esti</i> , lat. <i>est</i>
ā > jā	slav. javiti, jedoch alt-ind. <i>avís</i> ‘javno’
ǎ bleibt ǎ	

Bei [ĩ] ist die Prothese nur eine Zwischenstufe in der Entwicklung zu einem langen [ī]. In der unterschiedlichen Entwicklung von anlautendem und inlautendem kurzem [ĩ] (im Anlaut entwickelt sich daraus kein [ɤ], sondern normales [i]) sieht man im übrigen einen Beleg dafür, daß zwischen Anlaut und Inlaut unterschiedliche Bedingungen vorgelegen haben müssen.

Nicht gestellt wird von GASPAROV/SIGALOV allerdings die sich eigentlich aufdrängende Frage, wieso und wann Weiterentwicklung zu einem Vollvokal [i] eingetreten ist. Sie drängt sich deshalb auf, weil mit ihr die eigentliche Begründung für das Auftreten der Prothese, nämlich die Vermeidung eines Hiatus zwischen Wortende und Wortanfang, schon wieder hinfällig wird. Soll man annehmen, daß zu dem Zeitpunkt der Weiterentwicklung zu [i] die Tendenz C-V-C-V schon wieder so geschwächt war, daß diese Weiterentwicklung möglich war?

Im übrigen passen sogar die ‘Ausnahmen’ zu der oben formulierten Begründung für den Wandel (und stärken sie damit): ohne Prothese bleiben einzelne Wörter wie *əmo*. Der Grund dafür ist nach MEILLET, daß dieses Wörtchen besonders häufig nach Pausen (Satzanfang...) gebraucht wird, weshalb hier ein Hiatus gar nicht gegeben ist. Und umgekehrt: *iz*, *bez*, *ob* bewahren ihren Auslautkonsonanten, da sie niemals vor einer Pause auftreten.

Vor [ā] ist die Prothese am unregelmäßigsten; ohne Prothese bleiben z.B. *a* ‘aber’ und sämtliche Ableitungen wie *abie*, *ali* u.a.m., die auch meist im absoluten Phrasenanlaut auftreten. Bei der Frage, womit das unterschiedliche Verhalten von [a] zusammenhängt, ob es einen artikulatorischen Grund gebe (tiefer Vokal) oder einen chronologischen, geben GASPAROV/SIGALOV (1974, 64)

letzterem den Vorzug. Bei [a] wäre der Wandel also zuletzt eingetreten: bei langem [ā] nur noch teilweise und bei kurzem [ǣ] gar nicht mehr.

Der gleiche Effekt wie bei der Entwicklung einer Prothese wird auch durch die *Uminterpretation der Morphemgrenze* (*pererazloženie*) erreicht, heißt es in bisheriger Sicht weiter:

вѣн ēdra > вѣ nedra (vgl. *jadro* < *j-ēdro* mit urspr. Wurzel)

вѣн ontrъ > вѣ nontrъ ‘vnutr’ (vgl. *utr-oba* mit urspr. Wurzel)

Allerdings fragt sich, ob man diese Interpretation überhaupt braucht; es würde ja reichen, Präposition und Lexem (Wurzel) einfach so zusammenwachsen zu lassen, wie das Endergebnis es zeigt (*vnutr’*, *vnedrenie*).⁶

GASPAROV/SIGALOV (1974, 65) fassen zusammen:

“Во всяком случае, каким бы ни был ход описываемого процесса, его конечный результат сыграл существенную роль в становлении тенденции к восходящей звучности. В исходном состоянии мы наблюдали, что последования типа VC и CV в слове были равновозможными. Первым шагом к устранению случаев VC было отпадение конечных согласных, сделавшее конечный слог в большинстве случаев открытым (со структурой CV). Развитие протез было не только следствием этого явления, но и следующим шагом в данном направлении, поскольку теперь и начальный слог повсеместно перешел на структуру CV. Отсюда естественным шагом, связанным с предыдущими, оказывается перераспределение в соответствии с данной структурой срединных слогов слова.”

Die Folge der Veränderungen ist auf jeden Fall eine Stärkung der Abfolge CV-CV-. Gleichzeitig erfüllen die Prothesen aber auch einen kommunikativen Zweck, und das sollte als Begründung hinzukommen: sie tragen, indem sie einen Hiatus vermeiden, dazu bei, die *Wortgrenzen*, insbesondere den kommunikativ wichtigen Wortanfang, *eindeutiger zu signalisieren*. Ohne Prothese laufen die aneinander stoßenden Vokale von Wortauslaut und Wortanlaut ja Gefahr, ineinander über zu gehen, zu verschmelzen, ein Vorgang, der im Wortinneren im Slavischen gut belegt ist (z.B. bei den beiden für das Imperfekt charakteristischen Vokalen -aa-). Wir haben hier also eine phonetisch recht naheliegende Entwicklung (Halbvokal zwischen aneinanderstoßenden Vokalen), wobei der ‘evolutionäre Vorteil’ zudem aus kommunikativer Sicht gut begründbar ist.

6 Zur Vervollständigung des Bildes sei noch die seltene *k-Prothese* genannt: slav. k-ostъ, lat. os, oxis.

Dritte Etappe: Wortinlaut (Verschiebung der Silbengrenzen und Vereinfachung von Konsonatengruppen)

Die Struktur CV-, die den Wortanlaut und den Wortauslaut bereits weitgehend kennzeichnet, wird jetzt auch medial verallgemeinert. Ein Weg dazu ist in bisheriger Sicht die

a) Verschiebung der Silbengrenzen: VC-CV > V-CCV

“Сложившаяся в конце слова закономерность, согласно которой шумные согласные не могут прикрыть слог, теперь генерализуется, распространяясь на срединные слоги. В связи с этим в середине слова происходит перераспределение слогов: шумные согласные, прикрывавшие слог, повсеместно отходят к следующему слогу, и, таким образом, слоги становятся открытыми.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 66)

Als Beispiele nennen die Autoren

ved-ti > ve-dti
pek-ti > pe-kti

u.a., während Sonore ausgeklammert bleiben, genau wie am Wortende:

gör-dos > gör-do; poi-ti

b) Vereinfachung von Konsonantengruppen

– Spirant plus Spirant

Solche Gruppen treten vor allem im Aorist bei Wurzeln auf /-s/ auf. Die Entwicklung ist hier die gleiche wie schon in baltoslavischer Zeit, nämlich eine Vereinfachung der Geminaten

nēs-sъ > nē-ssъ > nē-sъ (aksl. něsъ)

– Plosiv plus Plosiv

Diese Gruppen treten hauptsächlich bei den Verbalwurzeln auf /-d, -t/ vor dem Infinitivsuffix /-ti/ auf, also auch hier an einer Morphemgrenze:

ved-ti > ve-dti > ve-tti > ve-sti
pad-ti > pa-dti > pa-tti > pa-sti
plet-ti > ple-tti > ple-sti

Der Vorgang beinhaltet hier – so die Darstellung von GASPAROV/SIGALOV (1974, 67) zunächst eine Assimilation nach der Stimmbeteiligung, bevor dann der erste Bestandteil zu einem Spiranten wird.⁷

Diese Darstellung der Veränderungen bedarf einer besonders kritischen Diskussion. Das Problem bei dieser Behauptung ist nämlich, daß man diese angebliche Verschiebung der Silbengrenzen ja nicht “sehen” kann. Wo also ist der Nachweis, daß sich die Silbengrenze tatsächlich verschoben hat? Zudem stellt

7 Als Nebeneffekt entstehen hierbei die Alternationen /t ~ s/ und /d ~ s/ in den Verbalparadigmen.

sich die weitere Frage: Ist die Annahme der Verschiebung der Silbengrenzen überhaupt nötig?

GASPAROV/SIGALOV sind der Auffassung, daß die Konsonantengruppen erst ‘reagieren’ können, wenn sie ‘neu’ am Silbenanfang auftreten, weil sie erst dann eine Konsonantengruppe bilden. Vorher hätten die Konsonanten nur mehr oder weniger zufällig an Morphem- und Silbengrenzen nebeneinander gestanden. Erst wenn sie am Silbenanfang eine Konsonantengruppe bilden, könnten sie so umgebaut werden, wie das der Wortanfang ‘vormacht’. Wir werden darauf zurückkommen.

Ein weiterer Schwachpunkt in der Argumentation von GASPAROV/SIGALOV besteht darin, daß sie zunächst mehrfach betonen, die Silbenstruktur beruhe ausdrücklich auf einem phonematischen Rhythmus, nicht auf einer phonetisch aufzufassenden ‘Stärke’ oder ‘Schwäche’ der Konsonanten hinsichtlich ihrer Sonorität. Dann muß aber konsequenterweise auch die Frage der Silbengrenze phonologisch betrachtet werden, während sie bei GASPAROV/SIGALOV als ontologische Frage aufgefaßt zu werden scheint (“Wo liegt die Silbengrenze?” statt “Wo ist nach den Regeln der Sprache hier die Silbengrenze anzusetzen?”). Eine phonologische Betrachtung⁸ würde sich ihrerseits wiederum genau auf die Kombinationsregeln am Wortanfang beziehen: was dort regelmäßig vorkommt, ist auch für die Wortmitte erlaubt, sonst wird die Silbengrenze so angesetzt, daß regelmäßige Onsets (Silbenanlaute) und – im Zweifelsfall – unregelmäßige Cudas (Silbenauslaute) entstehen. Konkret bedeutet dies: Vorausgesetzt, das Urslav. hatte *keinen* regelmäßigen Onset /ss-/, dann würde /něssъ/ phonologisch immer /něs-sъ/ getrennt: dies ergibt einen regelmäßigen Onset /sъ/ in der zweiten Silbe und eine womöglich schon unregelmäßige Coda in der ersten Silbe /něs-/ (schon unregelmäßig dann, wenn wir annehmen, daß die Auslaut-Konsonanten schon soweit ausgefallen waren, daß sie nicht mehr eine regelmäßige Coda bilden können; macht man diese Annahme nicht, wird das Argument nur noch umso stärker: dann wären in /něs-sъ/ sowohl Coda wie Onset nämlich schlicht regelmäßig).

Mit anderen Worten: in der Argumentation von GASPAROV/SIGALOV ist in diesem Punkte m.E. ein interner Widerspruch verborgen: sie verwechseln möglicherweise hier Ursache und Wirkung. Die von den Autoren gemachten Annahmen sind aber zum Glück gar nicht notwendig. Die fraglichen Wandelvorgänge lassen sich genauso gut, wenn nicht besser, mit einer alternativen Darstellung interpretieren und in das Gesamtbild – das sich dadurch gar nicht ändert – eingliedern. Während GASPAROV/SIGALOV *erst* die Verschiebung der Silbengrenze eintreten lassen und *daraufhin als Folge* (!) den Assimilationsprozess ablaufen lassen, läßt sich der Vorgang genauso gut umgekehrt, und ohne finalen Charakter, rekonstruieren: *in den Konsonantengruppen tritt eine*

8 Vgl. PULGRAM (1970), LEHFELDT (1971), KEMPGEN (2003).

Assimilation (Vereinfachung) ein und daraus ergibt sich als Nebeneffekt rein phonotaktisch auch eine andere Silbengrenze. Dies läßt sich so darstellen:

Alternative Interpretation

něs-sъ	> nēsъ	= nē-sъ
ved-ti [= veti]	> vesti	= ve-sti
pad-ti [= patti]	> pasti	= pa-sti
plet-ti	> plesti	= ple-sti

Die Geminaten werden (weiterhin) gekürzt, wie in baltoslav. Zeit, allerdings jetzt mit Dehnung des Vokals (die vorher nicht eingetreten war – diesen Unterschied betonen auch GASPAROV/SIGALOV und sprechen deshalb von ‘neuen’ Geminaten, die sich anders als die ‘alten’ verhalten). Nach der Kürzung bzw. Spirantisierung ist es sozusagen natürlich, den *einen* Konsonanten als Onset der Folgesilbe zu betrachten – dies ist das typologisch häufigere Grundmuster und steht genau im Einklang mit den von PULGRAM (1970) formulierten Regeln. (Es spricht umgekehrt nichts dafür, eine Silbenstruktur /nēs-ъ/ anzunehmen – dies ist die morphologische Struktur, aber nicht die Silbenstruktur.) Der Cluster /st-/ beispielsweise gehört als Onset zur zweiten Silbe, weil er initial regelmäßig auftritt und nach Pulgrams Regeln wortmediale Silbenonsets in Analogie zu den initialen Onsets anzusetzen sind. Eine Silbentrennung /ves-ti/, /pas-ti/, /ples-ti/ wäre nur dann anzusetzen, wenn /sti-/ initial *nicht* regelmäßig wäre.

Im übrigen gibt es hier ein weiteres kleines Detail, das expliziert werden müßte: GASPAROV/SIGALOV gehen davon aus, daß in dieser Zeit die Stimmassimilation /dt > tt/ eingetreten ist, wobei sie den neuen regressiven Charakter dieser Assimilation unterstreichen (1974, 67). Andersherum: das müßte ja bedeuten, daß die gleiche Kombination in baltoslavischer Zeit noch ohne Assimilation ausgesprochen worden wäre. Dies scheint mir wenig plausibel. Da auch das heutige Russisch eine Stimmtonassimilation über Morphemgrenzen hinweg zeigt, bedürfte es einer besonderen Begründung, warum dies früher *nicht* gegolten haben sollte, nicht umgekehrt. Zudem sagen die Autoren selbst, daß die strenge Hierarchie des Baltoslavischen schon aus dem Idg. ererbt sei – warum dann nicht auch allophonische Assimilationen? Diese erst in urslav. Zeit aus der Hierarchie ableiten zu wollen, scheint mir nicht plausibel.

Die Assimilation halten GASPAROV/SIGALOV für eine “Restauration” alter Verhältnisse des BS, die aus dialektalen Unterschieden schon des Idg. hervorgegangen seien. Wieso ist es dann überhaupt notwendig, eine Unterbrechung anzunehmen? Dies wäre ja nur notwendig, wenn es positive Belege dafür gäbe, daß eine Unterbrechung dieses Zustandes zwingend anzunehmen ist. Mir scheint es einfacher und natürlicher zu sein, einfach einen langen, kontinuierlichen Prozeß anzusetzen. Die unterschiedlichen Ergebnisse zu baltoslav. wie urslav.

Zeit wären noch einmal genau daraufhin zu überprüfen, ob diese nicht einfach mit Unterschieden in sonstiger Hinsicht zu tun haben.

c) Weitere Vereinfachung von Konsonantengruppen

In einer weiteren Gruppe von Vereinfachungen fällt der erste von zwei Konsonanten einer Gruppe aus.

– Plosiv plus Plosiv

tk > k, dg > g ⁹	nevěglasъ ('nevežda') < -věd-
kt > t [_hint. Vok.]	pok-tъ > potъ (vgl. <i>pek-</i>)
kt > č [_vord. Vok.]	pek-ti > peči
pt > t	tep-ti > teti (1. Sg. <i>tepŭ</i> 'begrabe')
bt > t	grebti > greti (1. Sg. <i>grebŭ</i>) (<i>gresti</i> ist analogisch)
bd > d	sebdmъ > sedmъ > semъ (vgl. lat. <i>septem</i>)

Der Wandel von /kt/ zeigt, daß auch die Palatalisierung dazu beiträgt, die Konsonantengruppen zu vereinfachen, und darüber hinaus, die Struktur CV-CV zu stärken.

– Plosiv plus Spirant

ps > s	op-sa > osa, vgl. lat. <i>vespa</i> , lit. <i>vapsa</i> , dial. <i>Wepse</i>
bs > s	grěb-s-ъ (Aor.) > grě-s-ъ (aksl. <i>grěsŭ</i>)
ts > s	čit-s-ъ > čis-ъ (1.Sg.Aor.), aber: čitŭ 1.Sg.Präs.
ds > s	gond-s-li > gonsli 'gusli'
ks > kx > x	rěk-s-ъ > rěx-ъ (aksl. <i>rěxŭ</i> , 1.Sg.Aor.), aber: rekŭ
gs > kx > x	žěg-s-ъ > žěx-ъ (aksl. <i>žaxŭ</i> , 1.Sg.Aor.), aber: žegŭ

Daß bei /ks > x/ ein Ersatz durch einen *anderen* Konsonanten eintritt, zeugt von dem hohen Alter dieses Prozesses, denn er hängt offenbar noch mit dem allgemeinen Wandel von s > x in baltoslav. Zeit zusammen.

– Plosiv plus Nasal

pn > n	sъp-nъ > sъnъ (vgl. gr. <i>hypnos</i>)
bn > n	dъb-no > dъno 'dno'
tn, dn > n	
tm > m	vert-men > vermen (> vrěmen) 'vremja'
dm > m	rud-men > rumen 'rumjan' (vgl. <i>rudyj</i> 'krasnyj')
kn > n	lõuksna > ... > lõuna 'luna'

– Nasal plus Nasal

mn > n, nm > m	inmen > imen (aksl. <i>imeŭ</i>); vgl. gr. <i>ὄνομα</i>
----------------	--

9 Bei GASPAROV/SIGALOV (1974, 68) sind fälschlicherweise /t/ bzw. /d/ als Resultate angegeben, was den von ihnen selbst angeführten Beispielen nicht entspricht.

Dieser letzte Prozeß läßt sich im übrigen mit dem Ziel einer ansteigenden Sonorität gar nicht begründen, denn er widerspricht ihm ja gar nicht: /m/ und /n/ gehören ja der gleichen Sonoritätsklasse an; dies ist ein guter Beleg dafür, daß die Vereinfachung von Konsonantengruppen der eigentliche Motor der Veränderung ist, die Sonoritätsfrage eher beiläufiges Resultat.

– **Sonstige**

bv > b	ob-vol-ko > obolko (> oblako)
dl, tl > l	jedль > jelъ (jedoch poln. <i>jodła</i>)

Der erste dieser beiden Prozesse ist insofern bemerkenswert, als hier der zweite Konsonant ausfällt, nicht, wie sonst, der erste.

Der zweite Prozess läßt sich wiederum mit der ansteigenden Sonorität nicht begründen, denn er verstößt gar nicht dagegen – also handelt es sich auch hier wieder um eine Vereinfachung von Konsonantengruppen.¹⁰

GASPAROV/SIGALOV (1974, 72) nehmen für die oben genannten Wandelvorgänge verschiedene Etappen an:

- Kontraktion mit Ersatzdehnung (ks > x, ss > s)
- Dissimilation (tt > st)
- Ausfall des ersten Kons. (ps, pn, mn usw.)
- Ausfall des ersten Kons. oder Palatalisierung vor vorderen Vok. (kt)

“Преобразование консонантных групп привело к тому, что теперь сочетания согласных во всех позициях – и в начале, и в середине слова – строились по единому принципу: допускались только последования с восходящим фонематическим ‘рангом’ согласного – от спираанта к взрывному и от взрывного к сонорному (в конце слова сохранялись лишь сонорные согласные).” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 73)

Es sei noch einmal betont, worauf schon oben hingewiesen wurde: es ist problematisch, davon zu sprechen, bestimmte Konsonantengruppen oder -folgen seien ‘zulässig’ oder ‘unzulässig’ gewesen: dies ist eher die Folge als die Ursache der Veränderung! *Man kann alle diese Prozesse zunächst einmal schlicht als Vereinfachung von Konsonantengruppen beschreiben.* In den meisten Fällen (außer bei /bv/) fällt dabei der erste Konsonant aus.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum eigentlich der *erste* Konsonant ausfällt. Unter dem Gesichtspunkt der steigenden Sonorität betrachtet, ist es ja eigentlich völlig egal, ob der erste oder der zweite Konsonant ausfällt – es bleibt ja in jedem Falle nur einer übrig, und der ist vom Sonoritätsrang immer unterhalb des Vokals, d.h. die Sonorität steigt als Ergebnis der Veränderung in der neuen Phonemkette sowieso immer. Mit dem ‘Ziel’ einer steigenden Sonorität läßt sich der Ausfall gerade des ersten Konsonanten also überhaupt nicht begründen! Wenn demnach die steigende Sonorität nicht der primäre Anlaß ist,

10 Dies ist ein relativ später Prozeß, da er in den slavischen Einzelsprachen schon unterschiedlich verläuft.

dann ist es offenbar einfach die phonotaktische Vereinfachung von Konsonantengruppen.

Zur Vervollständigung des Bildes wäre es im übrigen für einschlägige Darstellungen auch wichtig, deutlich zu machen, ob eigentlich alle existierenden Konsonantengruppen verändert wurden, oder ob es solche gegeben hat, die nicht verändert wurden, nicht im Sinne der Ausnahmen zu einer Regel, sondern als vollständiger Überblick über das System. Dies aber nur nebenbei.

Gibt es denn nun eine andere Erklärungsmöglichkeit als die (nicht gegebene) Begründung mit der steigenden Sonorität für den Ausfall des *ersten* Konsonanten? Wenn man sich die obigen Beispiele noch einmal anschaut, dann sieht man, daß Konsonantengruppen an der Morphemgrenze betroffen sind. Das heißt: es ist immer so, daß der Konsonant am Ende des Allomorphs ausfällt und der Konsonant am Beginn des nächsten Allomorphs erhalten bleibt. Weshalb? Wenn man informationstheoretische Studien wie die von PIOTROVSKIJ (1965) heranzieht, so sieht man aus den von den Autoren durchgeführten empirischen Tests, daß die Informationsbelastung oder der Informationswert innerhalb einer Wortform die Form einer Sägezahnkurve hat: am Anfang eines jeden Allomorphes ist ein Maximalwert gegeben, der zum Ende hin abfällt, um mit dem Beginn des nächsten Allomorphes wieder emporzuschleunigen.

Die oben angeführten Veränderungen lassen sich folglich auch so – und vielleicht sogar besser so – beschreiben, daß *der Konsonant ausfällt, der informationstheoretisch in der schwächeren Position ist*, also der Auslaut eines Morphems, während der Kern des Morphems, sein Anlaut, gewahrt bleibt. Dies ist der eigentliche Grund für den Ausfall des ersten (und nicht des zweiten) Konsonanten, ergo eine morphologische (und kommunikationstheoretische) Begründung, keine phonotaktische.

Nur in einigen wenigen Fällen, wie etwa bei *sebdmь > sedmь > semь* kann die steigende Sonorität (in Ergänzung zur Analogie zu den wortinitialen Clustern) herangezogen werden: in /-bd-/ gehören beide Konsonanten der gleichen Sonoritätsklasse an, die Sonorität bleibt hier gleich und steigt nicht. Bei /-bm-/ wie bei /-dm-/ steigt sie aber in gleicher Weise an. Wiederum: Die Vereinfachung von *sedmь > semь* kann nicht mehr mit der steigenden Sonorität begründet werden, denn die ist schon gegeben! Wiederum kann es nur die Analogie zum Fehlen wortinitialer Cluster wie /dm-/ (ebenso wie /bm-/ sein).

Wenn wir diesen Bereich der Veränderungen im Konsonantenbereich noch einmal zusammenfassen wollen, so läßt sich folgendes sagen: wir haben hier eine *Vereinfachung von Konsonantengruppen* vor uns, die gleichzeitig eine *Abschleifung am wenig informationstragenden Morphemende* zeigt, während der Morphembeginn regelmäßig beibehalten wird. Gleichzeitig gilt für die vereinfachten Konsonantengruppen, daß sie *nicht durch häufiges Auftreten am Wortanfang gestützt* werden. Ein phonotaktischer wie ein morphologischer (informationstheoretischer) Grund kommen also zusammen.

GASPAROV/SIGALOV resümieren den Prozeß so:

“Тенденция к восходящей звучности развилась постепенно в результате ряда изменений (из которых каждое предыдущее обуславливало последующее), движущей силой которых первоначально были совершенно иные тенденции, не связанные прямо с данным законом. В частности, исходный импульс – максимальное противопоставление гласных и согласных – приводит в конечном счете к диаметрально противоположному результату – объединению согласных и гласного в пределах слога в единую структуру, подчиненному единому закону построения. Мы наблюдаем здесь характерную особенность развития структуры, состоящую в том, что некоторая тенденция вызывает цепную реакцию изменений, в результате чего конечное состояние оказывается противоположно тому, к которому была направлена первоначальная тенденция.

Из этого следует, что некоторые явления, рассматриваемые обычно как *результат* действия закона восходящей звучности (упрощение групп согласных, появление протез и т.д.), в сущности, оказываются *причиной* возникновения данного закона, который развился постепенно, в процессе протекания данных явлений.” (1975, 75)

Dieser Zusammenfassung kann man sich nur anschließen – sie beantwortet die grundsätzlich zu stellenden Fragen weitgehend. Einschränkungen könnte man nur hinsichtlich des Sprachgebrauches (‘Gesetz’) machen, außerdem scheint mir das Endergebnis dem anfänglichen Impuls eigentlich nicht so sehr zu widersprechen, wie die Autoren meinen: an der funktional klaren Gegenüberstellung von Konsonanten und Vokalen hat ja das Endergebnis nichts geändert. Diese Tendenz ist nur durch eine andere überlagert worden, die die Silbe und ihre Struktur in den Vordergrund schiebt. Am wichtigsten aber: die Vereinfachung ist wohl der eigentliche ‘Motor’ der Veränderung, die Gegenüberstellung von Vokalen und Konsonanten kein Selbstzweck und nicht der Anlaß.

Ganz klar und richtig ist auch noch einmal diese Feststellung:

“Закон восходящей звучности *не был* (во всяком случае, на описанном этапе его становления) в то же время *законом открытых слогов*. Последний не является автоматическим следствием первого (или его частным случаем), как принято считать, поскольку на данном этапе закрытые слоги были допустимы (в случае с дифтонгом). [...] Лишь на позднем этапе развития тенденции к восходящей звучности она приводит к открытию слогов, остававшихся до этого закрытыми, т.е. перерастает в закон открытого слога, о чем свидетельствуют позднейшие процессы устранения закрытых слогов путем метатез, отпадения конечных сонантов, развития слоговости у плавных.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 75f.)

3.3. Prozesse am Ende der urslav. Epoche

Chronologisch ist bei diesen Prozessen keine klare Abgrenzung zu den vorherigen Entwicklungen möglich; es handelt sich um organische Weiterentwicklungen, die gleichzeitig die bisherigen Tendenzen zu einer neuen ‘umkippen’ lassen.

3.3.1. Monophthongisierung der Diphthonge

GASPAROV/SIGALOV stellen diese Veränderung so dar, daß ein gegebener Diphthong zerfällt und daraufhin veränderte Silbengrenzen eine neue Struktur schaffen. Vor Vokal bleibt das zweite Element des Diphthongs aber erhalten:

vej-a-ti > ve-ja-ti
imen-e > ime-ne

Der nächste Schritt hiernach sei die Kürzung der Langvokale in den Diphthongen (was der erste Schritt zur Aufhebung der Quantitätsopposition überhaupt sei). Auch hier gilt ein Einwand, der schon früher vorgebracht wurde: wenn man die Abfolge phonologisch betrachtet, dann gibt es keinen Grund zur Annahme, warum die Zerlegung in Silben früher /imen-e/ ergeben haben sollte, jetzt aber /i-me-ne/. Die typologisch hergeleiteten grundlegenden Regeln von PULGRAM (1970) gelten ja für beide zeitlichen Zustände gleichermaßen.

a) Monophthongisierung vor Konsonanten

eĭ > ĭ	zeima > zima
oĭ > ě	snoĭg- > sněg-
oĭ > ĭ	rab-oĭ > rab-ĭ (am WE bei fallender Betonung)
ou > ū	taur- > tur- 'byk', vgl. lat. <i>taurus</i> (zus. Vokalalt.)
eŭ > ju (> 'u)	keŭ-ti > kju-ti > ču-ti; vgl. gr. ἄκροῦω (zus. Palatal.)
en, em, in, im > ę	tręsti, vgl. lat. <i>tremo</i> 'zittere'
on, om, um > o	zomb- > zob-, vgl. ahd. <i>kamb</i>
un > ъ	vŭn > vъ

Als Folge dieses Wandels entstehen neue Langvokale sowie auch die Nasalvokale. Am Wortende ist das Verhalten z.T. anders – der Nasal entfällt und der Vokal wird oft reduziert oder verengt, auch nicht gedehnt. Das Wortende ist also wie üblich eine phonetisch oder phonologisch schwächere Position.

Als indirekte Folge ergibt sich eine klarere Silbenstruktur CV-, es gibt viele offene Silben, wo sie vorher auf einen Halbvokal (als Teil eines Diphthongs) auslauteten – durchaus noch im Einklang mit der steigenden Sonorität in der Silbe. Zugleich aber liegt hier der Kern eines Umschwunges vor, denn z.B. wird jetzt eine bisher gültige 'Silbenharmonie' durchbrochen, die zwischen Konsonanten und Vokalen bestand: mit der Alternation /kj ~ č/ werden erstmals hintere Vokale nach palatalisierten Konsonaten möglich.

3.3.2. Umgestaltung der Cluster mit Liquiden

Die Monophthongisierung macht das Wortende fast immer vokalisch – außer bei Sonoren. Jetzt jedoch werden dort sämtliche noch verbliebenen Kons. entfernt, also offene Silben hergestellt.

“Изменение плавных – единственный процесс в рамках действия тенденции к восходящей звучности, в котором проявилось в чистом виде стремление к открытости слога – во всех остальных случаях аналогич-

ный результат если и имел место, то как попутный эффект, который мог быть объяснен действием иных причин.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 94)

GASPAROV/SIGALOV sehen hierin einen Übergang von der Regelung der inneren Silbenstruktur zur Regelung der Silbengrenzen und damit hin zur Regelung der Wortstruktur.

a) ūr, ūl, ĭr, ĭl mit l, r vor Konsonanten > r̥, l̥

Diese Kombinationen waren ja aus den silbischen Liquiden in der BS-Epoche entstanden und bildeten geschlossene Silben.

[ŭ] und [ĭ] waren die geschlossensten Vokale, die am einfachsten zu reduzierenden; sie gehen in [ɤ] bzw. [ɛ] über. Es sind hier also die vokalischen Elemente der genannten Verbindung betroffen, nicht die konsonantischen. Ergebnis der Veränderungen ist die ‘Restauration’ der silbischen Liquiden, die es anfänglich einmal (noch) gegeben hatte.

b) ōrC, ōlC am WA > roC-, loC- (Metathese) + Öffnung > a

Vor anderen Vokalen (insbes. e) war ja Prothese (s.o.) entstanden. Bei [o] tritt nunmehr eine Metathese mit Dehnung des Vokals ein:

órdlo > radlo > russ./bulg. ralo (bei Akut auf Vokal)
ōrst- > russ. rost, bulg. rast (bei Circumflex)

c) Cluster mit Liquiden vor Kons. in WM: or/ol, er/el

Hier findet eine Öffnung der Silbe statt, ein später Prozeß, der nicht mehr überall konsequent durchgeführt wird. Es tritt eine Metathese mit o > a oder ostslav. Polnoglasié ein: or > oro, er > ere, ol > olo, el > ele

porx- > прахъ (aksl.), порошок (russ.)
dervo > дрěvo (aksl.), derevo (russ.)

“После завершения изменения сочетаний с плавными принцип открытости слога в рамках сформировавшейся ранее тенденции к восходящей звучности оказался полностью реализованным: в языке не осталось открытых [sic!] слогов...” [richtig: закрытых!] (GASPAROV/SIGALOV 1974, 103)

“Вместе с тем в позднюю эпоху, когда совершаются последние из данной цепи преобразований, начинается коренная перестройка звуковой системы, разрушение прежних принципов построения слога.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 104)

4. Schluß

Wir können resümierend festhalten: Ein ‘Gesetz der offenen Silben’ hat es in Wirklichkeit nie gegeben; Veränderungen sind nie mit dem finalen Zweck eingetreten, dieses ‘Gesetz’ durchzusetzen. Die *Tendenz* zu offenen Silben ist vielmehr erst einmal eine Beobachtung, die *a posteriori* als *Resultat* verschiedener Veränderungen formuliert wird.¹¹ Diese Tendenz zu offenen Silben erweist sich bei näherer Betrachtung ihrerseits aber eigentlich als Spezialfall der allgemeineren Tendenz zu steigender Sonorität im Rahmen der Silbe – *letztere ist es, die eigentlich im Vordergrund stehen müßte*, ins Bewußtsein gehoben gehört, nicht so sehr die offenen Silben. Soweit der bisherige Kenntnisstand. Der vorliegende Beitrag wollte zeigen, daß sich die Tendenz zur steigenden Sonorität ihrerseits als Spezialfall einer einfachen *Tendenz zur Vereinfachung* erweist, daß viele Teilphänomene der insgesamt abgelaufenen Veränderungen sich sogar besser verstehen lassen, wenn man sie schlicht als Vereinfachung begreift. Das Urslavische driftet mit seinen Änderungen auf der Lautebene hin zu einer Vereinfachung und klaren Kontrasten innerhalb des Systems, und zwar sowohl hinsichtlich des *Inventars* wie hinsichtlich der *Lautkombinatorik*, nachdem der vorherige (idg.) Zustand durch hohe Komplexität gekennzeichnet war.

Erlaubt sei an dieser Stelle noch eine etwas provokante Frage: Haben ‘die Urslaven’ etwas vom ‘Gesetz der offenen Silben’ oder wenigstens der ‘Tendenz zur steigenden Sonorität’ gemerkt? Die Antwort dürfte wohl ‘nein’ lauten. Wenn in der damaligen Zeit ein früher Phonetiker über so etwas wie die Abfolge von Vokalen und Konsonanten in seiner Sprache nachgedacht haben sollten (was wir nicht wissen, aber bezweifeln können), dann könnte ihm natürlich die Häufigkeit der Struktur CV-CV-CV aufgefallen sein. Dies ist aber gar nicht so sehr der eigentlich relevante Punkt. Im Unterschied zu anderen Veränderungen aber, etwa dem Umbau einer ternären Opposition zu einer binären, ist diese Struktur immerhin eine, die auch einem normalen Sprecher sehr wohl auffallen kann. Im natürlichen Gebrauch der Sprache wird eine solche Struktur mindestens implizit erfahrbar beim Skandieren, beim Singen (und dem Dehnen von Silben), beim Rufen – also Sprachverwendungen, die es damals sicher gegeben hat.

Ganz sicher hat man damals nichts gemerkt von der Tendenz, die Silbenstrukturen des Slavischen in der bewußten Richtung *umzubauen*, denn die Veränderungen erstreckten sich ja über einen langen Zeitraum, nämlich mehrere

11 In diesem Sinne läßt sich auch die Darstellung bei PANZER (1991, 246) verstehen. Er zählt die Charakteristika des Urslavischen summarisch auf, und dabei auch:

5. Öffnung geschlossener Silben durch:

5.1. Assimilation von Konsonantenverbindungen...

5.2. Abfall wort- (oder silbe-)auslautender Konsonanten

5.3. Monophthongisierung der Diphthonge

Falsch wäre natürlich eine ‘finale Lesart’ dieser Aufzählung.

Jahrhunderte, und das heißt: *mehr als ein Wandelvorgang pro Generation muß gar nicht eingetreten sein. Ein Auslautverlust pro Generation ist aber keine so starke Tendenz, als daß sie bewußt als auffällige Veränderung der Sprache wahrgenommen werden kann. Es scheint mehr so zu sein, daß erst aus dem großen zeitlichen Abstand der Umbau markant und drastisch ausfällt, weil von heutiger Warte, aus der Distanz, die Jahrhunderte zusammenschrumpfen.*

Wenn also die Struktur dieser Veränderungen damals gar nicht wahrgenommen werden konnte, welche Möglichkeiten der Wahrnehmung bleiben dann noch? Was ein Mensch immer unbewußt wahrnimmt, sind einfache Strukturen: Rhythmische Muster (wie C-V-C-V-C-V), sind Symmetrien, und eine der grundlegenden Funktionen des Sinnesapparates ist es, Wahrnehmungen zu sortieren und Klassen zuzuordnen. Das sind Leistungen, die unser Sinnesapparat pausenlos erbringt, bei der Verarbeitung verbaler Kommunikation genauso wie bei nichtverbaler wie bei der Perzeption der uns umgebenden Natur. Aus dem Spracherwerb kennt man ferner Phänomene wie Analogiebildung und Übergeneralisierung, dazu kommt die übliche Abschleifung am Wortende, der Verlust nicht stark informationstragender Teile: dergleichen kommt vor und ist ‘normal’.

Solche schlichten Annahmen von Wahrnehmungsmustern und Reaktionen sind vollkommen hinreichend, um als Grundlage der Änderungen in der urslawischen Zeit zu dienen, wenn wir gleichzeitig von einem normalen oder gesteigerten Kommunikationsbedürfnis ausgehen.

Mit anderen Worten: ein einzelner Wandelvorgang mag bemerkt worden sein oder nicht – dies ist letzten Endes sogar irrelevant, weil die Fortführung der Tendenz daran nicht geknüpft ist, dies gar nicht voraussetzt. Was aber auf jeden Fall von jedem einzelnen Sprecher unbewußt wahrgenommen werden konnte, waren die genannten Silbenstrukturen als rhythmische Gliederung seiner Sprache, Symmetrien im Bau sprachlicher Einheiten etc. Wenn eine Sache nur häufig genug wird, dann schafft sie damit die Kraft des Faktischen. Und diese Dynamik war offenbar stark genug, um unter den weiteren, spontan immer eintretenden Wandelvorgängen diejenigen zu selektieren, zu bevorzugen, die im Einklang mit dieser allgemeinen Tendenz standen – eine darwinistische Interpretation also. Der Schluß, daß die Eigendynamik dieses Vorganges groß genug war, ist ein Schluß *ex post*, vom Ergebnis her: wir wissen, was eingetreten ist, also müssen offenbar die notwendigen Voraussetzungen vorgelegen haben. Dieses macht den Schluß weder falsch noch weniger überzeugend, weil es nicht darum geht, zu behaupten, diese Veränderungen hätten alle so kommen müssen.

In dem Augenblick, als alle Silben erfolgreich umgebaut waren, war der genannte Impuls aber auch an seine natürliche Grenze gestoßen, er konnte jetzt nicht mehr verstärkt werden. In diesem Augenblick wurden andere Tendenzen der sprachlichen Entwicklung, die es vorher natürlich auch gegeben hatte, wieder stärker, sie schoben sich in den Vordergrund, setzten sich durch.

Der Verlust der Jers gerade am Übergang von der vorschriftlichen zur schriftlichen Zeit, zum Zeitpunkt des Auseinanderfalls der urslavischen Einheit, ist der markante Wendepunkt, mit dem die Tendenz zu steigender Sonorität bzw. zu offenen Silben vorbei ist: als unmittelbare Folge entstehen neue Konsonantengruppen und eine veränderte Silbenstruktur.

Daß die offenen Silben jetzt fast noch schneller verschwanden als es gedauert hatte, sie durchzusetzen, ist kein Widerspruch und auch nicht erstaunlich. Bildlich gesprochen: Wenn sich ein Fluß einen neuen Weg sucht, weil sich irgendwo an seiner Begrenzung eine Schwachstelle auftut, dann fließt er eben künftig in einem neuen Flußbett, und wenn der Damm an einer Stelle gebrochen ist, dann gibt es kein Halten mehr, es ist müßig, sich der Entwicklung mit bloßen Händen entgegenzustemmen. Das alte Flußbett hinterläßt zwar noch lange sichtbare Spuren, aber die bloße Tatsache, daß es das alte Flußbett war, macht es nicht irgendwie wertvoller. Da das Ziel der Lautveränderungen im Urslav. ja nicht die Schaffung offener Silben, sondern eher zufälliges Beiprodukt anderer Entwicklungen war, also kein Ziel an sich, bereitet es auch interpretatorisch keine Schwierigkeit, wenn man zusieht, daß der Fluß der Sprache jetzt eben eine andere Richtung einschlägt.

Was wir an dieser Stelle vielmehr brauchen, ist wiederum eine Erklärung dafür, warum jetzt eine solche Veränderung eintritt, wo also die Schwachstelle des bisherigen Systems war. Es ist wohl so, daß es einfach nur ein verändertes Kommunikationsbedürfnis und – bildlich gesprochen – ein Ausschlagen des Pendels hin zu einer Bevorzugung anderer Tendenzen in der Sprache war, das diese Veränderungen ermöglicht hat: steigende Sonorität und offene Silben sind gut, wenn man klare, einfache Verhältnisse will. Aber sie bedeuten auch, und das sind ihre ‘Kosten’, lange Wörter, denn einen großen Wortschatz kann man aus einfacheren Silben nur bauen, wenn man sie aneinanderreihet und lange Wörter aus ihnen zusammenbaut, oder ihre Kosten sind viele Phoneme, um aus einer großen Zahl von verschiedenen Phonemen hinreichend viele kurze Wörter bilden zu können.

War am Ende der urslavischen Zeit, in der auf die Bronzezeit folgenden Eisenzeit also, der kommunikative Druck in Richtung auf Veränderungen also gegeben? *Daß* dies so war, zeigt uns das Faktum, daß diese Veränderungen ja eingetreten sind. *Plausibel* ist ein Veränderungsdruck aber auch: das Bedürfnis, einen größeren Wortschatz zu entwickeln, ergab sich aus den Wanderungsbewegungen der Slaven, die zu Kontakt mit vielfältig andersartig gestalteten Umgebungsbedingungen führte, deutlich komplexer im Vergleich zu vorher jedenfalls. Sie wohnten jetzt in Gebirge, Mittelgebirge, Ebenen und am Meer, jeweils mit anderer Flora und Fauna. Sie kamen mit mehr und neuen, z.T. höher entwickelten Nachbarkulturen in Kontakt, Handel und Fernhandel nahmen zu, der Ackerbau und die Domestizierung von Haustieren schufen ebenfalls neue Umgebungsbedingungen, sie wohnten jetzt in Städten, hatten erste Staaten gegründet, eine neue soziale Gliederung entwickelt. Ein evolutionärer Druck auf

die Gestaltung der Wörter im Wortschatz selbst ergibt sich daraus aber nur, wenn wir gleichzeitig annehmen, daß die Häufigkeit der Kommunikation zunimmt, denn häufiger Gebrauch eines Wortes bewirkt, wie wir wissen, eine Anpassung seiner Länge (also gegebenenfalls Kürzung), und der Ausfall der Jers macht die Wörter generell kürzer. Der kommunikative Druck in Richtung auf kurze Wörter muß also im 10./11. Jh. größer gewesen sein als der apperzeptive Vorzug einfacher, klarer Formen.

Wie wir aus der Evolution vieler Sinnesorgane bei Tier und Mensch wissen, 'begnügt sich' die Natur sehr oft mit Lösungen, die 'gerade gut genug' sind, da mit ihrem Erreichen der evolutionäre Druck sofort abnimmt und der Aufwand zur Erreichung eines Maximums zu hoch wäre. Für die Zeit der baltoslavischen Sprachgemeinschaft, des Urslavischen und der Zeit des Zerfalls der slavischen Spracheinheit sehen wir, daß die Sprache auf Veränderungen in den Kommunikationsbedürfnissen, die wir als ganz plausibel ansetzen können, mit der systembedingt langen Reaktionszeit, damals von Jahrhunderten, reagiert (heute wären bestimmte Reaktionen sicher innerhalb kürzerer Zeit zu erwarten und vor allem durchsetzbar).

Der vorliegende Beitrag sollte ferner zeigen, daß bestimmte sprachliche Veränderungen mit Erkenntnisgewinn als synergetische Prozesse betrachtet werden können: wir wissen nur, *daß* etwas passieren wird, wenn Energie zugefügt wird (sprich: sich die kommunikativen Bedürfnisse und Voraussetzungen nur hinreichend ändern), aber nicht, *was*. Sprachliche Veränderungen wie die Tendenz zu steigender Sonorität oder offenen Silben verlieren dabei ihre 'Anrühigkeit', weil ihnen keinerlei Finalität oder Selbstzweck unterstellt werden muß, sie sind vielmehr eine gut begründbare Reaktion auf den vorherigen Zustand, und ihr eigentlicher Antriebsmotor, das sollte der Beitrag konkret vor allem zeigen, ist die *Vereinfachung* gewesen.

LITERATUR

Гаспаров, Б.М., Сигалов, П.С.

1974 *Сравнительная грамматика славянских языков*. I–II. Тарту.

Пиотровский, Р.Г.

1965 Теоретико-информационная структура русского слова. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 18, 149–172.

Фортунатов, Ф.Ф.

1956 *Избранные труды*. I–II. Москва.

- Brugmann, K., Delbrück, B.
1897 Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg (21916).
- Haaken, H.:
1982 *Synergetik. Eine Einführung. Nichtgleichgewichts-Phasenübergänge und Selbstorganisation in Physik, Chemie und Biologie*. Übersetzt von A. Wunderlin. Dritte, erweiterte Auflage (1/1982). Berlin usw.: Springer-Verlag.
1999 Synergetik: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. In: K. Mainzer (Hg.), *Komplexe Systeme und Nichtlineare Dynamik in Natur und Gesellschaft. Komplexitätsforschung in Deutschland auf dem Weg ins nächste Jahrhundert*, Berlin–New York etc., 30–46. Im Internet verfügbar unter:
<http://www.philso.uni-augsburg.de/dgksnd/>
- Keller, R.
1994 *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen–Basel.
- Kempgen, S.
1995 Codierung natürlicher Sprache auf morphologischer Ebene. *Die Welt der Slaven* XL, 1, 52–57.
2003 Phonologische Silbentrennung im Russischen. In: S. Kempgen, U. Schweier, T. Berger (Hgg.), *Rusistika, Slavistika, Lingvistika. Festschrift für Werner Lehfeldt zum 60. Geburtstag*, München, 195–211.
- Köhler, R.
1986 Zur linguistischen Synergetik. Struktur und Dynamik der Lexik (*Quantitative Linguistics*, vol. 3). Bochum.
- Lehfeldt, W.
1971 Ein Algorithmus zur automatischen Silbentrennung. *Phonetica* 24, 212–237.
- Panzer, B.
1991 *Die slavischen Sprachen in Gegenwart und Geschichte. Sprachstrukturen und Verwandtschaft* (Heidelberger Publikationen zur Slavistik, A. Linguistische Reihe, Bd. 3). Frankfurt a.M. usw.
- Pulgram, E.
1970 *Syllable, Word, Nexus, Cursus* (Janua Linguarum, Series Minor, 81). The Hague–Paris.
- Van Wijk, N.
1931 *Geschichte der altkirchenslavischen Sprache. Bd. 1: Laut- und Formenlehre*. Berlin–Leipzig.

Resume

The present article tries to show that certain changes from Balto-Slavic to Common Slavic which are traditionally subsumed under the so-called ‘Law of Open Syllables’ and the ‘Tendency to increasing sonority’ are really just a tendency to simplify certain linguistic structures (consonant clusters, syllable and word structures). Additionally, the changes are shown as being an example of a synergetic process, i.e. a process of self-organization of language structures.